

Rezensionen und Nachrichten.

Dahlmann-Waitz, *Quellenkunde der deutschen Geschichte.* Achte Auflage unter Mitwirkung von Ernst Baasch, Adolf Bachmann, Paul Baillen, Ernst Bernheim, Bernhard Bess, Franz Bliemetzrieder, Erich Brandenburg, Karl Brandi, Harry Bresslau, Werner Deetjen, August Fournier, Heinrich Friedjung, Richard Galle, Martin Hass, Albert Hauck, Karl Heldmann, Sigmund Hellmann, Paul Herze, Adolf Hofmeister, Robert Holtzmann, Moritz Hörnes, Karl Jacob, Curt Jany, Paul Kautzsch, Albert Kleinclausz, Friedrich Köpp, Karl Kötschau, Rudolf Kötzschke, Karl Mirbt, Rudolf Much, Kurt Perlls, Friedrich Philippi, Georg Friedrich Preuss, Felix Ruchfahl, Oswald Redlich, Hugo Riemann, Ludwig Schmidt, Gerhardt Seeliger, Walter Stein, Georg Steinhausen, Karl Uhlirz, Georg Berthold Volz, herausgegeben von Paul Herze. Leipzig, Köhler 1912, XX und 1290 Seiten.

Dass in einem Zeitraume von sieben Jahren ein derartiges Werk ausverkauft ist, muß man als einen grossen Erfolg bezeichnen. Es spiegelt sich darin die Notwendigkeit des Buches, das unerlässlich ist, wenn ein Gelehrter sich entschliesst, an eine ihm bisher fremde Frage aus der deutschen Geschichte heranzutreten. Die Technik der Anordnung bei den einzelnen Teilen glaubte der verdiente Herausgeber *Paul Herze* ziemlich unverändert beibehalten zu können, zumal bei der siebten Auflage schon eine „leise Modernisierung“ eingetreten war. Ganz besondere Hervorhebung verdient der Umstand, dass von der 7. zur 8. Auflage die Zahl der Mitarbeiter von 5 auf 42 gestiegen ist. Dass der Herausgeber sich damit eine ausserordentlich grosse Last aufgeladen hat, weiss jeder, der einmal eine grössere Zahl von Mitarbeitern mit vielfach auseinanderstrebenden Tendenzen unter einen Hut hat bringen müssen. „Die Tätigkeit des Herausgebers beschränkte sich meist auf die formale und technische Redaktion, nicht freilich ohne sie in einzelnen Fällen erheblich zu überschreiten. Es sei auch an dieser Stelle dankbar anerkannt, dass die Bearbeiter sich dieser ausgleichenden und vereinheitlichenden Tätigkeit, die bei der grossen Zahl der Mitarbeiter und der vielfachen Kollision der Anteile unerlässlich war, aber vielleicht mitunter zunächst als schnöder Eingriff aufgefasst worden ist, fast ausnahmslos angepasst und sie somit wesentlich erleichtert haben“.

Mit vollem Recht hebt der Herausgeber hervor, dass die Drucklegung des Wälzers mit dem sehr schwierigen Satz in acht Monaten geleistet werden konnte. Einer Veraltung der ersten Abschnitte ist dadurch fast ganz vorgebeugt worden. „Der eigentliche Termin, bis zu dem die Literatur vollständig nachgearbeitet wurde, ist die Wende 1910/11, doch war es Dank der grossen Beschleunigung der Drucklegung möglich, die Hauptliteratur, d. h. wichtige selbständige Werke bis nahe an den Zeitpunkt des Erscheinens noch im Satze zu berücksichtigen, sodass die Quellenkunde diesmal fast unveraltet und im wesentlichen bis an den gleichen Zeitpunkt, Frühjahr 1912, geführt hinausgeht“.

Diesem einträchtigen Zusammenwirken von Mitarbeitern, Verlag und Druckerei ist also eine für solche Werke ausserordentlich bedeutsame Einheitlichkeit aller einzelnen Abteilungen zu verdanken.

Blättert man in dieser ungeheuren Versammlung gelehrter Namen — das dreispaltige Autorenverzeichnis reicht von Seite 980 bis 1290 — so erfreut man sich daran, dass einem hier alles hübsch wohlgeordnet dargeboten wird. Die Verschiedenheit des Satzes gibt schon Hinweise für die grössere oder geringere Wichtigkeit des angeführten Werkes, die Kolumnentitel sind sehr brauchbare Wegweiser, die Randbemerkungen in einfachem und fettem Satze lösen die grösseren Abschnitte sachgemäss auf, die fortlaufenden Nummern bei den „führenden“ Büchern dienen der schnellen Auffindbarkeit eines gesuchten Werkes.

Ich erkenne gern an, dass die Literaturangaben für die einzelnen Gegenstände in sachverständiger Weise zusammengestellt sind. Ebenso betone ich die Schwierigkeiten, die sich bei einer Sichtung des Materials herausstellen, da es nicht gut möglich ist, dass geradezu alle Veröffentlichungen gebucht werden. Auch ist es recht schwer, auf den Grenzgebieten die Linie zu ziehen, um zu entscheiden, was aufzunehmen und was wegzulassen ist. Es ist darum kein Wunder, dass der Eine diese, der Andere jene Lücken empfindet, wenn er Stichproben auf die Zuverlässigkeit der Führung in der geschichtlichen Literatur macht.

Da es aber dem Herausgeber, wie aus dem Vorwort zu entnehmen ist, angenehm ist, wenn jeder seinen Vers sagt, so will ich auch den meinen sagen und einzelnes herschreiben, was mir aufgefallen ist, damit meine Winke in einer neuen Auflage Berücksichtigung finden können.

Selbst unter Ergänzung der auf Seite 931 stehenden Angaben ist die Zusammenstellung der kirchengeschichtlichen „Nachweise und Hilfsmittel“ auf Seite 172 und 173 als dürftig zu bezeichnen. Gerade die enzyklopädischen, topographischen und statistischen Nachweise

sind für die Kirchengeschichte Deutschlands von besonderer Wichtigkeit. Dieser Abteilung müsste eine noch grössere Sorgfalt zugewendet werden.

Die beiden Zeitschriften „Hochland“ (München) und „Die Kultur“ (Wien) sind völlig übersehen worden, obschon die dort niedergelegten wertvollen Beiträge zur deutschen Geschichte kaum übersehen werden konnten. Die grossangelegte Lebensbeschreibung Ludwig Windhorsts aus der Feder von *Hüsgen* habe ich vergeblich gesucht. Das tüchtige Lehrbuch der Kirchengeschichte von *Marx*, eines der umfangreicheren, dem schon mehrere Auflagen beschert waren, hätte nicht ausgelassen werden dürfen.

Auf Seite 214 fehlt zu meinem grossen Erstaunen das Monumentalwerk von *Anselm Salzer*: Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur, dem kein geringerer als *A. E. Schönbach* seine liebevolle Sorgfalt vom ersten Augenblicke an zugewendet hatte.

Die umfangreiche mehrbändige Studie von *Carl Bachem* über die Familie Bachem (Lambert und J. P. Bachem, Kölnische Volkszeitung usw.) habe ich in dem ganzen Werke nicht finden können. Zur Geschichte des 19. Jahrhunderts finden sich dort ausserordentlich interessante und auch wichtige Feststellungen.

Das Register hat sich schon bei wenigen Stichproben als etwas ungleichmässig angelegt erwiesen. *Theiner*, Acta Tridentina, stehen unter dem Herausgebernamen eingereiht, während die Bände von *Ehses* und *Merkle*, die an Bedeutsamkeit *Theiner* haushoch überragen, sub voce Concilium untergebracht sind. *Grisar*, Luther, hat im Register die Nummer 7415, während zu lesen ist 7515.

„Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild“ ist ein Unternehmen, das sich *Werckshagen* zum Muster genommen hat, als er seine beiden Bände: Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild, zusammenstellte. Unter Nr. 133319 steht *Werckshagen* mit seinem Werk und Namen an erster Stelle und das katholische Werk an zweiter, *ohne die Namen* der Herausgeber *Baumgarten* und *Swoboda* zu nennen. Letzteres steht im Register sub voce *Kirche* mit der Nummer 18320 statt 13319.

Zahlreiche deutsche Historiker haben bemerkenswerte lange Aufsätze in The Catholic Encyclopedia (New York, 15 Bände, deren letzter im Dezember 1912 ausgegeben wurde) geschrieben, die zum Teil das neueste und vollständigste in knapper Zusammenstellung bieten, was wir über die betreffenden Personen und Gegenstände der deutschen Geschichte haben. Es liegt durchaus im Interesse der „Quellenkunde“, dass auf dieses hochbedeutsame Unternehmen in der nächsten Auflage die gebührende Rücksicht genommen wird. Es ist eigentlich

doch etwas seltsam, dass keiner der 42 Mitarbeiter ein solch monumentales Werk zu kennen scheint; denn ich habe es vergeblich im ganzen Bande gesucht.

Dass von den sehr zahlreichen Schriften des Wiener Gelehrten *Richard von Kralik* — der mit B. von Kralik im Register steht — nur eine ganz kleine Arbeit der Anführung für wert gefunden wurde, ist ein glattes Unrecht. Vergleicht man die vielen, ja zahllosen Aufsätzen anderer, die mit Kralik auf dem gleichen hier in Frage kommenden Gebiete arbeiten und angeführt wurden, so könnten einem Gedanken kommen, denen ich hier ungern Ausdruck geben möchte.

In Nummer 2896 wird das Werk von *Henry Charles Lea*, *A History of the Inquisition of the Middle Ages*, und die durch *Hansen* besorgte deutsche Uebersetzung angeführt. Ich frage *Albert Hauck*, der diesen Abschnitt bearbeitet hat: Wie kommt es, dass meine Schrift, die sowohl zu Leas, wie zu Hansens Arbeit so eingehende und wichtige kritische Feststellungen macht, hier unterdrückt werden konnte? Dieselbe führt den Titel: „Die Werke von Henry Charles Lea und verwandte Bücher, nebst einer Auseinandersetzung mit dem Kölner Archivar Professor Dr. Joseph Hansen“ (Münster, Aschendorff 1908). Hat *Hauck* sie gekannt, dann ist es mir nicht verständlich, warum er sie nicht angeführt hat. War sie ihm unbekannt, dann soll er sich einmal bei den Zeitschriften erkundigen, denen sie zur Besprechung zugesandt war, die es aber nicht für angezeigt hielten, ihre Leser damit bekannt zu machen. Dieses Buch ist ein typisches Beispiel dafür, wie auch heutzutage noch unbequeme Arbeiten katholischer Gelehrter systematisch totgeschwiegen werden.

In diesem Kapitel, dessen psychologische Vertiefung ausserordentlich verlockend wäre, hätte ich noch sonst allerlei zu sagen, das des aktuellsten Interesses nicht entbehren würde. Ich begnüge mich hier aber mit dem gemachten Hinweis und werde an anderer Stelle mich ausführlicher darüber äussern.

Wenn in Nummer 13302 eine Schrift über die Vereine deutscher Studenten von *H. v. Petersdorff* angeführt wurde, dann ist es ein grosses Unrecht, dass die Literatur über weitaus bedeutendere und wichtigere Verbände von Studenten an diesem Orte keinen Platz gefunden hat. In unserer modernen geschichtlichen Entwicklung spielen die grossen studentischen Verbände eine viel zu wichtige Rolle als dass man sie mit einem so mageren Hinweis abspeisen dürfte. Die Literatur über „Studentenleben“, wie sie Seite 119 nn. 1873—1876 geboten wird, ist natürlich kein Ersatz dafür. Ich bitte dringend, dass diesem Mangel in der nächsten Auflage abgeholfen werde. Alle grossen Verbände sind gerne bereit, die nötigen Literaturangaben dem Herausgeber oder Bearbeiter zur Verfügung zu stellen.

Unvollständig ist auch die Literatur über die Geschichte *einzelner grosser Zeitungen*. In Nummer 1769 werden nur die Wiener Zeitung, der Schwäbische Merkur, die Vossische Zeitung und die Hallesche Zeitung genannt. Das ist denn doch angesichts dessen, was tatsächlich an Material vorliegt, etwas dürftig, vor allem aber auch einseitig.

Ich mache hier Schluss. Ich gebe gern meiner Bewunderung Ausdruck über die ungeheuer fleissige und erfolgreiche Arbeit, die in diesem Riesenband von einer so grossen Zahl von Gelehrten in gemeinsamer Arbeit niedergelegt worden ist. In besonderer Weise gedenke ich der entsagungsvollen Tätigkeit des Herausgebers, der es verstanden hat, alles zu einem gedeihlichen Ende zu führen und sich durch keine Hindernisse an der *raschen* Förderung der Aufgabe abhalten zu lassen. Wenn schon diese Auflage zeigt, dass viel unnützer Ballast, der in früheren Auflagen mitgeschleppt wurde, abgestossen werden konnte, so möchte ich gerade diesen Teil der zukünftigen Redaktionsarbeit hier besonders betonen. Es ist noch *sehr vieles* in der Quellenkunde, was besserem weichen müsste. Eine Fülle von Nichtigkeiten werden noch weiter aufgeführt, ohne dass die Bearbeiter sich stets die Frage beantwortet hätten: Hat es Sinn, dass diese Aufsätzchen und Schriftchen, diese Mitteilungen und Bücher in einem *solchen* Werke noch ihren Platz behaupten? Die Quellenkunde soll nicht bei jeder neuen Auflage dickleibiger werden, sondern sie soll vor allem kritischer werden; und die Grundsätze, die über die Aufnahme oder Nichtaufnahme eines Schriftwerkes entscheiden, sollten, soweit tunlich, eine schärfere Umschreibung erfahren. So wie die Dinge zurzeit liegen, haben die einzelnen Bearbeiter meines Erachtens einen zu freien Spielraum in der selbständigen Entscheidung dieser Frage. Daher kommen dann auch gewisse Ungleichheiten, die nicht im Gegenstande ihre Begründung finden, sondern in der Verschiedenheit der Auffassung über den Zweck der Quellenkunde bei den einzelnen Bearbeitern. Das sind meine Empfindungen, die sich aus einer gewissenhaften Prüfung der vorliegenden Leistung herleiten. Sollte ich mich täuschen, so wäre mir das nur lieb. Ich glaube aber kaum, dass dem so sein dürfte.

Es ist wohl unabweisbar, dass die nächste Auflage vor die ernsthafte Frage gestellt werden wird: Sollen wir das Format des Buches beibehalten oder nicht? Angesichts der mehr als 1300 Seiten würde ich die Frage auf Beibehaltung des Formates ganz entschieden verneinen, *wenn* in Zukunft alles in *einem* Bande vereinigt bleiben soll. Wäre das der Fall, dann müsste notwendigerweise eine Vergrösserung der Seiten nach beiden Richtungen hin eintreten und damit wäre weiterhin die Einrichtung des *zweispaltigen* Satzes gegeben. Die Bemerkungen, die jetzt auf dem Rande stehen, könnten dann nach dem

Muster amerikanischer und englischer Bücher in kleinen ausgeparten 2—3zeiligen Rechtecken im Texte stehen. Dadurch würden sie vielleicht noch besser ins Auge fallen.

Eine Zerlegung des Werkes in zwei Bände hat auch seine Vorteile; jedoch ergäbe das kleinere Schwierigkeiten bei der Benutzung des Registers. Immerhin wären dieselben nicht in Anschlag zu bringen gegenüber der Schwierigkeit der Handhabung bei den jetzigen Verhältnissen. Diese Erwägungen wird der Verlag auf sich wirken lassen müssen, um darnach seine Entschliessungen bei der Vorbereitung der neunten Auflage zu treffen. Paul Maria Baumgarten.

* * *

Spalato, *Le palais de Dioclétien. Relevés et restauration par Ernest Hébrard, texte par J. Zeiller.* VIII und 234, S. 4°. Mit 17 Tafeln und 236 Textbildern. Paris, Massin, 1912.

Der einzigartige Kern der Altstadt von Spalato, wo uns der vom Kaiser Diokletian als sein Wohnhaus nach der Abdankung erbaute Palast erhalten ist, hatte, trotz seiner großen Bedeutung als historisches und architektonisches Monument, seit dem Werke des Engländers Rob. Adam, *Ruins of the palace of the Emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia* (London 1763), keine ausführliche, das ganze umfassende Bearbeitung mehr gefunden. Wohl aber erschienen im Laufe der letzten fünfzig Jahre eine Reihe von Einzeluntersuchungen, die über besondere Teile des Baues neues Licht verbreiteten. Nun wurde in der letzten Zeit von zwei verschiedenen Seiten eine neue Untersuchung und Behandlung der ganzen Bauanlage unternommen. Der Oesterreicher G. Niemann, Prof. an der Kunstakademie in Wien, nahm in mehrjähriger Arbeit in eingehendster Weise alle vom alten Palastbau heute noch erhaltenen Teile auf und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Untersuchungen in dem Werke: *Der Palast Diokletians in Spalato* (Wien 1910). Eine neue architektonische Aufnahme aller vorhandenen Ueberbleibsel machte dann der französische Architekt Ernest Hébrard, und neben ihm beschäftigte sich mit der archäologischen und historischen Untersuchung sein Landsmann J. Zeiller, Prof. der alten Geschichte an der Universität Freiburg i. d. Schweiz. Beide veröffentlichten dann gemeinsam das glänzend ausgestattete vorliegende Werk. Hébrard begnügte sich jedoch nicht damit, in den Tafeln und Textillustrationen die noch erhaltenen Teile genau wiederzugeben und architektonisch zu charakterisieren, sondern er fertigte zugleich Rekonstruktionen der gesamten Anlage, wie einzelner Teile der Bauten an. Die eingehenden archäologischen und architektonisch-technischen Untersuchungen beweisen, daß tatsächlich, nach den